

Geschlecht, Subjekt und Macht empirisch erforschen, methodologisch neu denken : Ansätze für einen dekonstruktivistischen Blick auf vergeschlechtlichte Subjektwerdung

Conrads, Judith

2021

<https://doi.org/10.25595/3727>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Conrads, Judith: *Geschlecht, Subjekt und Macht empirisch erforschen, methodologisch neu denken : Ansätze für einen dekonstruktivistischen Blick auf vergeschlechtlichte Subjektwerdung*, in: *Femina politica : Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, Jg. 30 (2021) Nr. 1, 43–56. DOI: <https://doi.org/10.25595/3727>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i1.05>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

Geschlecht, Subjekt und Macht empirisch erforschen, methodologisch neu denken: Ansätze für einen dekonstruktivistischen Blick auf vergeschlechtlichte Subjektwerdung

JUDITH CONRADTS

Einleitung¹

Wie kann eine diskursorientierte und dekonstruktivistische *empirische* Analyse mit dem Fokus auf Subjekt, Geschlecht und gesellschaftliche Machtverhältnisse methodisch erfolgen? Anhand einer qualitativen Studie zu vergeschlechtlichter Subjektwerdung Jugendlicher zeigt der Beitrag ein entsprechendes methodisches Vorgehen auf und verbindet Gruppendiskussionen mit der Grounded-Theory-Methodologie (GTM). Durch die Einbettung in poststrukturalistische Perspektiven und die Erweiterung um dekonstruktivistische Ansätze werden Gruppendiskussionen in ihrer Konzeption methodologisch erweitert bzw. neu pointiert. Das Spezifikum von Gruppendiskussionen, das aufeinander bezogene Sprechen, steht dabei im Mittelpunkt. Mit Blick auf das Erkenntnisinteresse wird vorgeschlagen, die Funktions- und Reproduktionsweisen von heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit wie auch deren Ausschlussmechanismen zu fokussieren. Nach der Skizzierung poststrukturalistischer Grundannahmen und Konsequenzen für den Blick auf vergeschlechtlichte Subjektwerdung erweisen sich Gruppendiskussionen als gewinnbringende Methode für diese Rahmung. Im Anschluss wird aufgezeigt, wie die GTM für eine poststrukturalistische Annäherung an Gruppendiskussionsverfahren genutzt werden kann und was das für feministische Forschung bedeutet.

Verknüpfungen beim Erkenntnisinteresse: Produktion von Zweigeschlechtlichkeit und *der Anderen*

Ausgangspunkt der im Beitrag angeführten Studie sind Beobachtungen zur gegenwärtigen Gleichzeitigkeit von Wandel und Beharren der Geschlechterordnung (z.B. Rendtorff/Riegraf/Mahs 2019). So stehen egalitäre Geschlechtervorstellungen, Gleichstellungspolitiken und geschlechtliche Vielfalt einerseits anhaltenden Ungleichheiten und Diskriminierungen sowie polarisierten und heteronormativen Geschlechterbildern andererseits gegenüber. Die Untersuchung leistet einen Beitrag dazu, diese ambivalenten Entwicklungen durch Perspektiven Jugendlicher zu erweitern und sie auf empirischer Grundlage subjektivierungstheoretisch einzuordnen. Zugleich vereinen sich mit Blick auf die Erkenntnisebene zwei Perspektiven, die aktuell in empirischer Forschung überwiegend getrennt bearbeitet werden: Oft stehen entweder die Herstellungsprozesse von heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit oder die Auswirkungen

jener Ordnung für davon abweichende ‚Andere‘ in separierten Betrachtungen im Mittelpunkt. Damit werden jedoch einerseits Festsetzungen von Zweigeschlechtlichkeit vorgenommen und das Bewahren der binären Geschlechterordnung fokussiert. Andererseits kann der Eindruck entstehen, Heteronormativität wirke sich lediglich für davon Abweichende – als *Betroffene* – negativ aus; Auseinandersetzungen mit ausschließenden Machtwirkungen der heterosexuellen Zweigeschlechtlichkeit werden zu spezifischen ‚Minderheitenangelegenheiten‘ (vgl. Sedgwick 1990, 1). Selten befinden sich dagegen die machtdurchzogenen Interdependenzen von hierarchischen Geschlechterverhältnissen, zweigeschlechtlicher Ordnung und heteronormativen Ein- und Ausschlüssen im Fokus. Doch genau dieser Blick kann dazu beitragen, „die Verwobenheit von heteronormativen Geschlechter- und Sexualitätskonzepten mit einer androzentrischen bzw. patriarchalen Organisation von Gesellschaft“ (Klapeer 2015, 32) stärker herauszustellen. Meine im Folgenden diskutierte Dissertation (Conrads 2020) setzt hier an und untersucht empirisch die machtvollen Auswirkungen der heteronormativen Geschlechterordnung auch für heterosexuelle Cis-Jugendliche sowie die eine ‚Abweichung‘ anderer Jugendlicher erst erzeugenden Hervorbringungslogiken innerhalb gegenwärtiger Verhältnisse. Die Forschungsfrage lautet, auf welche Weise und unter welchen Bedingungen junge Menschen sich vor dem ambivalenten gesellschaftlichen Hintergrund zu vergeschlechtlichten Subjekten konstituieren. Damit wird untersucht, „wie Heteronormativität mit patriarchalen Geschlechterverhältnissen verwoben ist, und wie nicht nur vergeschlechtlichte KörperSubjekte, sondern auch unterschiedlich positionierte und hierarchisierte vergeschlechtlichte KörperSubjekte macht- und gewaltvoll hervorgebracht werden“ (Bargetz/Ludwig 2015, 12). Diesem Blick auf die Hervorbringung und Positionierung vergeschlechtlichter Subjekte liegt eine erkenntnistheoretische Rahmung im Poststrukturalismus zugrunde. Demnach wird Geschlecht – und vergeschlechtlichte Subjekte – als etwas *Diskursives* betrachtet, wie im folgenden Kapitel ausgeführt wird.

Erkenntnistheoretische Grundannahmen: poststrukturalistische Perspektiven auf Subjekt(werdung) und Geschlecht(werdung)

Poststrukturalistische und diskurstheoretische Perspektiven gehen von einer produktiven Bedeutung von Sprache für die Konstitution von Wirklichkeit aus. Eine der Sprache vorgängige ‚Wirklichkeit‘ wird als nicht zugänglich und Wirklichkeit damit als stets diskursiv produziert gefasst. Mit Diskursen werden dabei jene historisch kontingenten Machtwirkungen bezeichnet, die das zu einem bestimmten Zeitpunkt Denk- und Sagbare herausbilden – und im Umkehrschluss Bereiche des Nicht-Denkbar und Unsagbar produzieren. Sie sind mit Michel Foucault „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981, 74). Poststrukturalistische Ansätze interessieren sich dafür, welche ‚Wahrheiten‘ auf diese Weise produziert, welche Möglichkeitsräume damit eröffnet und wie Machtverhältnisse hierbei wirksam werden.²

Auch Geschlecht wird nicht als etwas aufgefasst, das der Mensch per se ‚ist‘ oder ‚hat‘, sondern als kontingent diskursiv produziert und in Machtkontexten verortet. Foucault betrachtet Sexualität und sexuelle Subjekte in historischer Perspektive als Effekt von Macht. Er zeichnet nach, wie Sexualität durch die Konstruktion von Homosexualität als Abweichung und Heterosexualität als Norm erst produziert wird. Auch für Judith Butlers heterosexuelle Matrix als machtvolle Ordnung, die entlang einer binären Kohärenz von Sex, Gender und Begehren intelligible Subjekte hervorbringt, ist der performativ-produktive Aspekt zentral. Das bedeutet, dass die Individuen „selbst daran beteiligt sind, ein geschlechtlich und (hetero-)sexuell bestimmtes, anerkanntes Subjekt zu werden“ (Klapeer 2015, 36). Diese Aushandlungen haben auch konsensuale Züge, denn Macht bzw. Hegemonie operiert immer auch über Zustimmung – produziert aber zugleich auch Ausschlüsse (Laclau/Mouffe 1991 in Anlehnung an Gramsci). Daraus lässt sich eine „tolerante Heteronormalisierung“ (Ludwig 2016, 40) ableiten, in der die Offenheit und Toleranz gegenüber vormals als geschlechtlich oder sexuell deviant Ausgegrenztem konstitutiv ist und als Ausdruck von Modernität gesehen wird.

Hinterfragt wird auch der Ausgangspunkt am autonomen Subjekt, da auch das Ich nur innerhalb der sprachlichen Konstruktion existieren kann. Subjektwerdung wird als grundsätzlich unabgeschlossener Prozess aufgefasst. Für Butler konstituiert sich das Subjekt erst durch Anrufung, gibt es doch kein ‚Ich‘ hinter dem Diskurs (vgl. Butler 1997, 310). Dieser Anrufungsakt ist jedoch stets offen für Bedeutungsverschiebungen und damit prinzipiell instabil. Denn die Bedeutungszuweisung, die über die Anrufung – als performativen Sprechakt – vollzogen wird, ist immer nur eine zitاتفörmige Annäherung, ohne dass es ein dahinterliegendes Original gäbe. Subjekte entstehen in dieser Lesart somit stets *aus* und zugleich *innerhalb* von Sprache (vgl. Butler 2001, 101). Gleichzeitig wird die Bedeutung der Anderen im Prozess der Subjektwerdung deutlich: Die Abhängigkeit von der Anrufung und Anerkennung durch Andere verweist auf die Angewiesenheit auf Andere als konstitutives Merkmal von Subjektivierung (vgl. Butler 2001, 14). Und da in dieser Perspektive Sprache insbesondere über Differenzen operiert, „konstituiert sich das Subjekt durch einen bestimmten Prozess der Ausschließung und Differenzierung“ (Butler 1993b, 44). Das verworfene Andere ist für Butler ein konstitutives Element von Subjektivierung – über diese machtvolle Abgrenzung wird definiert, wer als Subjekt (nicht) gilt bzw. (nicht) gelten darf. Genau diese fortwährende Hervorbringung der Subjekte – der Prozess der Subjektivierung – steht im Mittelpunkt der hier verfolgten Analyse. Butlers Annahme, dass Prozesse der Subjektwerdung stets unabgeschlossen sind, macht sie zugleich anschlussfähig für dekonstruktivistische Ansätze. Diese gehen auf Derridas Grundgedanken der Dekonstruktion zurück und zielen darauf ab, „die hegemonialen Ein- und Ausschlußverfahren auf(zu)decken, wodurch Subjektpositionen konstruiert und konstituiert werden“ (Wartenpfuhl 1996, 206f.). Während rekonstruktive Ansätze auf die systematische, wissenschaftliche Rekonstruktion von Wirklichkeitskonstruktionen abzielen, suchen dekonstruktivistische auch nach den

Wirklichkeitsausschlüssen und damit das, was in den Diskursen nicht aufscheinen ‚darf‘. Die vorgestellte Studie arbeitet diskursive Mechanismen heraus, mittels derer junge Menschen sich im Sprechen zu vergeschlechtlichten Subjekten konstituieren. Im dekonstruktivistischen Sinn wird dabei nicht nur danach gefragt, *wie* Jugendliche sich als vergeschlechtlichte Subjekte formen, sondern auch, *welche Möglichkeiten*, sich selbst als vergeschlechtlichtes Subjekt wahrzunehmen, zu leben und zu sein, im Prozess der Subjektwerdung *auf welche Weise* ein- und ausgeschlossen werden. Denn die „Dekonstruktion der (vergeschlechtlichten) Körper und Subjekte eröffnet den Raum für die Frage, welche Formen von Subjekt-‚Sein‘ überhaupt als lebbar gelten – und was die Bedingungen dafür sind“ (Ludwig 2013, 91). In diesem Sinne werden sowohl rekonstruktive als auch dekonstruktivistische Verfahrensschritte miteinander verkoppelt.

Daran anknüpfend werden Gruppendiskussionen im Folgenden als methodisch induzierte Orte von (vergeschlechtlichter) Subjektconstitution gesehen, in denen (vergeschlechtlichte) Subjektivierungsprozesse im Vollzug beobachtet werden können.

Neuperspektivierung der Erhebung: Gruppendiskussion als Ort der Subjektformung

Gruppendiskussionen zählen zu den etablierten Verfahren qualitativer Sozialforschung (vgl. Przyborski/Wohlrab-Sahr 2014, 88ff.). Ziel ist, ein selbstläufiges Gespräch unter den Teilnehmenden anzuregen und so zu Erkenntnissen über deren Aushandlungsweisen bestimmter Themen zu gelangen. Oft gibt ein Gesprächsimpuls die inhaltliche Ausrichtung der Diskussion vor. Dadurch soll ein Sprechen über Themen initiiert werden, das ohne methodische Induktion nicht notwendigerweise erfolgt wäre. Zugleich wird auf ein von seiner Art her möglichst alltägliches Gespräch abgezielt (vgl. Loos/Schäffer 2001, 13).

Im deutschsprachigen Raum ist das Gruppendiskussionsverfahren eng verknüpft mit der dokumentarischen Methode und ihrer Suche nach regelgeleiteten, impliziten Wissensbeständen. In diesem Kontext zielt die Auswertung darauf ab, kollektive Orientierungsmuster herauszuarbeiten (Bohnsack 2000). Damit wird zugleich auf wissenssoziologische Grundannahmen zu konjunktiven Erfahrungshorizonten und impliziten Wissensbeständen zurückgegriffen, die mittels Gruppendiskussionen rekonstruiert werden können. Dem zugrunde liegt ein Repräsentanzmodell, das von einem Hervortreten von bereits Vorhandenem in den Gruppendiskussionen ausgeht: Die Äußerungen werden als Dokument für etwas Dahinterliegendes gesehen. Die Subjekte, deren kollektive Erfahrungen hier herausgearbeitet werden sollen, sind in dieser Perspektive also bereits konstituiert.

Für die hier gewählte Perspektive greift dieser Ansatz zu kurz, da das Subjekt nicht als Ausgangspunkt von Sinnerzeugung fungiert, sondern Sinn und Subjekt vielmehr in ihrer simultanen diskursiven Hervorbringung im Mittelpunkt stehen. Es geht also nicht allein um eine Widerspiegelung gemeinsam geteilter Orientierungen, sondern

vor allem darum, die Diskussionen als Herstellungsmoment von Subjektivität zu betrachten. Zentral dafür ist das erörterte poststrukturalistische Verständnis von Subjektwerdung als kontinuierlichem Prozess. Daher wird hier in Anschluss an Geipel (2019) vorgeschlagen, Gruppendiskussionen in poststrukturalistischer Rahmung als Orte der Produktion von Wirklichkeit und Hervorbringung von (vergeschlechtlichten) Subjekten zu fassen, in denen „machtvolle Prozesse der Konstitution und Verschiebung von Bedeutung(sordnungen) im Vollzug“ (Geipel 2019, Abs. 3) beobachtet werden können.

Eine Besonderheit in Gruppendiskussionen ist, dass nicht auf die separate Äußerung Einzelner fokussiert wird, sondern die aufeinander bezogenen Redebeiträge mehrerer Gesprächsteilnehmender im Mittelpunkt stehen. Diese können ihre Äußerungen gegenseitig fortführen und bekräftigen, aber auch infrage stellen und destabilisieren. Im poststrukturalistischen Verständnis von Subjektwerdung liegt nun genau in diesem Sprechen die performative und machtdurchdrungene Kraft der Konstitution von Subjekten. Indem sie sich gegenseitig vergeschlechtlicht anrufen und zueinander ins Verhältnis setzen, werden die Diskussionsteilnehmenden zu vergeschlechtlichten Subjekten. Somit ermöglichen gerade die in der Gruppendiskussion vorhandenen Mitdiskutierenden die fortwährende Hervorbringung eines vergeschlechtlichten Subjektstatus. Die Forschenden können sprachlich vollzogenen Prozessen der (Nicht-)Anerkennung und den machtvollen Mechanismen der Ein- und Ausschließung empirisch nachgehen, durch die (vergeschlechtlichte) Subjekte diskursiv hervorgebracht und hierarchisch positioniert werden. In besonderem Maß wird hierbei der subjektivierungstheoretisch zentrale Aspekt der gegenseitigen Angewiesenheit berücksichtigt. Da in Gruppendiskussionen die gegenseitige sprachliche Bezugnahme – etwa als Antworten, Bestätigungen oder Widersprüche – im Vordergrund steht, handelt es sich um eine Sprechsituation, „in der miteinander über Bedeutung verhandelt und sich zueinander ins Verhältnis gesetzt wird/werden muss“ (Geipel 2019, Abs. 16). Die Abhängigkeit des eigenen Subjektstatus von der Anerkennung durch Andere wird unmittelbar deutlich. Gruppendiskussionen sind durch die Anwesenheit von und Auseinandersetzung mit Anderen ein Ort, in dem mit einem Fokus auf die diskursiven Aushandlungsprozesse die mit Subjektivierungsprozessen untrennbar verbundenen Differenzierungen und Hierarchisierungen sowie damit verbundene Machtverhältnisse besonders hervortreten.

Sprechpositionen sind mit unterschiedlicher Durchsetzungsmacht verbunden. Sofern gebildet aus Alltagsgruppen, spiegeln die Diskussionen zugleich alltägliche (Nicht-)Anerkennungs- und Aus- und Eingrenzungsdynamiken wider, die die Subjektbildungen, so kann angenommen werden, auch über die konkrete Erhebungssituation hinaus prägen. Eine dem Alltag entsprechende Zusammensetzung, idealerweise durch die Teilnehmenden selbst, kann eine Selbstläufigkeit und insbesondere auch Selbstverständlichkeit des Diskussionsverlaufs dahingehend anregen, in der Sicherheit der gewohnten Gruppe nicht nur entlang sozialer Erwünschtheit, sondern auch gemäß den eigenen (Macht-)Dynamiken zu agieren.

Gruppendiskussionen als Aushandlungsorte, in denen diskursiv Wirklichkeit erzeugt wird, können nicht nur auf das hin untersucht werden, was in diesen Prozessen als ‚Wahrheit‘ konstruiert wird, sondern auch auf das, was nicht gesagt bzw. zum Schweigen gebracht wird oder kein Gehör findet, und was im Rahmen der Gruppe nicht (wahr) sein kann. Im dekonstruktivistischen Sinn wird nicht nur die rekonstruktive Herausarbeitung von sozialem Sinn oder intersubjektivem Konsens angestrebt, sondern auch „von einem konstitutiven Dissens“ (Angermüller 2005, 40) ausgegangen, der in Gruppendiskussionen aufgedeckt werden kann.

Ziel der poststrukturalistisch fundierten Analyse von Gruppendiskussionen ist folglich, mit Blick auf den diskursiv-produktiven, i.e. wirklichkeitsgenerierenden und subjektkonstituierenden Charakter des Sprechens, Subjektwerdung im Vollzug zu beobachten. Es gilt, die diskursiven Logiken und (Macht-)Mechanismen sowie die Bedingungen herauszuarbeiten, durch die und unter denen sich die Subjekte in den Diskussionen als solche konstituieren und positionieren. Aus feministischer Perspektive interessiert v.a. die vergeschlechtlichte Dimension dieser Prozesse und das diskursive Zusammenspiel von Geschlecht und Macht auf Subjektebene.

In der hier diskutierten empirischen Studie wurden Gruppendiskussionen mit Jugendlichen durchgeführt, die anhand eigener Geschlechtertausch-Erfahrungen zum Austausch über Geschlechtervorstellungen angeregt wurden.³ Exemplarisch wird an folgendem Materialauszug illustriert, wie dabei die fortwährend stattfindende Aushandlung von (Subjekt-)Anerkennung und (Subjekt-)Positionierungen unter den Teilnehmenden hervortritt und mit Bezugnahmen auf Geschlecht verbunden ist.⁴

Caro: Also für Franziska war der Geschlechtertausch nichts Neues @

Helen: @ (leise)

Franziska: Das stimmt nicht (leise)

Helen: Obwohl du ja schon auch übertrieben hast

Caro: $\perp$ Ja das stimmt

Franziska: ⊢ Ja

(Oleander-Gruppe)

Es zeichnet sich die machtvolle Differenzierung innerhalb dieser Gruppe ab, nach der Franziska von den zwei Mitdiskutantinnen und ihr selbst immer wieder als geschlechtlich abweichend positioniert wird, und zwar im Hinblick darauf, dass sie, als der eigenen Positionierung nach heterosexuelle (Cis-)Frau, nicht dem ‚klassischen‘ i.e. heteronormativen Frauenbild entspricht. Dies erfolgt meist auf scherzhafte Weise, ist jedoch gegenüber Franziska mit einer Ausgrenzung verbunden, indem ihr die Anerkennung eines eindeutigen Subjektstatus als Frau verwehrt wird. Das Ringen um diesen, das sich in ihrem nur zaghaft formulierten Widerspruch zu Caros Aussage zeigt, scheint hier abermals von der Anerkennung der Anderen abhängig zu sein: Erst Helens vermittelndes und auf Zustimmung stößendes Zugeständnis, dass Franziska beim schulischen Geschlechtertausch „schon auch übertrieben“ habe, mit

dem sie implizit positiv hervorhebt, dass auch Franziskas Männlichkeitsinszenierung gespielt und dementsprechend nicht ‚echt‘ war, sichert Franziska die Anerkennung als vergeschlechtlichtes Subjekt/Frau.

Exemplarisch wird deutlich, wie in den Gruppendiskussionen im Miteinander-Sprechen machtvoll Prozesse von Ein- und Ausschluss, Hierarchisierungen und Positionierungen stattfinden. Auch die Abhängigkeit des – stets auch vergeschlechtlichten – Subjektstatus von der Anerkennung Anderer tritt hervor. Subjektivierung wird hier auch zur Zugehörigkeitsarbeit. Nicht zuletzt zeigen sich hier „die Grausamkeiten, durch die Subjekte produziert und differenziert werden“ (Butler 1993a, 131).

Gruppendiskussionen und das dortige Sprechen werden also als Ort und Vollzug der Geschlechts- und Subjektkonstitution betrachtet (vgl. auch Geipel 2019, Abs. 40). Zur Auswertung wird im Folgenden die Grounded-Theory-Methodologie herangezogen.

Alternative Auswertung: Grounded Theory in poststrukturalistischer Perspektive

Die ursprünglich handlungstheoretische Ausrichtung (Glaser/Strauss 1967) machte die GTM zunächst insbesondere für rekonstruktive Ansätze anschlussfähig, die Interaktionsprozesse in sinnverstehender und erklärender Absicht untersuchen.

Bereits die erkenntnistheoretischen Vorannahmen der GTM bieten jedoch Anknüpfungspunkte für poststrukturalistische Ansätze. Der Begriff der „theoretischen Sensibilität“ (Strauss/Corbin 1996, 56) reflektiert den Umstand, dass im Rahmen der GTM einerseits keine theoretischen Konzepte und darauf basierende Kategorien vorab zugrunde gelegt werden, nach denen das Material untersucht würde. Zugleich unterstreicht er, dass die Forschenden andererseits dennoch mit auch theoretischem Vorwissen in die Datenerhebung und -analyse gehen, das die Annäherung an den Untersuchungsgegenstand vorprägt. Dies ist in der Analyse zu berücksichtigen – als „Offenheit gegenüber anderen Sichtweisen und Deutungen sowie als Offenheit im Sinne von Reflexionen des eigenen Vorwissens und der vorhandenen ‚Vor-Urteile‘“ (Kuckartz 2016, 55). Hier können poststrukturalistische Positionen anknüpfen. Denn in beiden Perspektiven befindet sich Realität „ebenso wie die Theorien über sie in einem kontinuierlichen Herstellungsprozess, kann also nicht als immer schon gegebene ‚Welt da draußen‘ vorausgesetzt werden“ (Strübing 2008, 38). Folglich können auch Theorien nicht universal sein; vielmehr müssen die Forschenden deren Konstruktionscharakter sowie ihren eigenen Anteil daran berücksichtigen. Auch das (pragmatistisch geprägte) Anliegen der GTM, Ergebnisse zu generieren, die eine praktische Relevanz besitzen, d.h., „Theoriebildung nicht um ihrer selbst willen, sondern mit dem Ziel einer verbesserten Handlungsfähigkeit der Akteure“ (Strübing 2008, 85) zu betreiben, deckt sich auf gewisse Weise mit poststrukturalistischen Positionen. Diese konzentrieren sich mit dem Fokus auf die diskursive Erzeugung von Wirklichkeit und Wahrheit darauf, „wie Macht ausgeübt wird und welche Verände-

lungsmöglichkeiten bestehen“ (Weedon 1990, 32) – wenn auch die Ausführungen häufig auf theoretisch-abstrakter Ebene verbleiben.

Entsprechend lösen jüngere Ausdifferenzierungen der GTM den Forschungsstil aus der engen handlungstheoretischen Anbindung und ziehen ihn auch für poststrukturalistische Perspektiven heran. Adele E. Clarke (2003) und Kathy Charmaz (2017) haben entsprechende Weiterentwicklungen vorgelegt (für einen Überblick Mey/Mruck 2011). Beide teilen einen machtkritischen, emanzipatorischen Anspruch und betonen die Bedeutung des Prinzips der Selbst-Reflexivität im Forschungsprozess. Dabei schließen sie an Donna Haraways (1988) feministische Wissenschaftskritik und ihr Konzept des *situated knowledge* an, nach dem die eigene Positioniertheit als Forschende für den Erkenntnisprozess stets mitzudenken ist. Sie nutzen die Verfahrensweisen der GTM als „tools for studying power and inequality“ (Charmaz 2017, 40) und suchen nach den „*sites of silence* in our data“ (Clarke 2003, 561, Herv. i. O.) und den „positions not taken in the data“ (Clarke/Friese/Washburn 2018, 172). Damit steht auch eine Sensibilität für das im Vordergrund, was im Rahmen der Datenerhebung nicht zur Sprache oder Positionierung kommen konnte.

Solchermaßen (neu)justiert bietet die GTM erhebliches Potenzial für poststrukturalistisch fundierte empirische Analysen auf Grundlage von in Interviews (Klenk 2019) und Gruppendiskussionen erhobenen Daten. Die Umsetzung in der hier diskutierten Studie wird im Folgenden selektiv anhand zentraler Elemente skizziert.

Im ersten Schritt des mehrstufigen Kodierverfahrens, dem offenen Kodieren, werden die vielfältigen Bezugnahmen der Jugendlichen auf Geschlecht und Sexualität deutlich, ebenso der starke Zusammenhang geschlechtlicher Positionierungen mit Selbstverhältnissen. Das axiale Kodieren zielt, zweitens, auf die Herausarbeitung zentraler Kategorien, die hier die Grundlage für die Erzählungen darstellen. Das selektive Kodieren ermöglicht, drittens, mit der Bildung der Kernkategorie „geschlechtliche Selbstregulierung“ eine Rückbindung an theoretische Bezüge. Durch das Mehrfach-Kodieren einzelner Materialstellen und das damit verbundene Hervortreten von Überschneidungen sowie Abweichungen und Widersprüchen wird das in den Diskussionen vollzogene diskursive Ringen um Bedeutung und Positionen auch in diesem Arbeitsschritt sichtbar. Das im Kodierprozess vorgesehene Dimensionalisieren, also das Auffächern eines Phänomens in unterschiedliche Ausprägungen, erweist sich in poststrukturalistischer Lesart als hilfreich, um Binaritäten aufzubrechen bzw. in der eigenen Ergebniskonstruktion zu vermeiden. Auch lässt sich der grundsätzlich kontingente Charakter von durch die Daten manifestierten ‚Wirklichkeiten‘ wahrnehmen und verdeutlichen. Durch das Schreiben von Memos wird die Reflexion als Element des methodischen Vorgehens berücksichtigt und die eigene Situiertheit im Forschungsprozess nachvollziehbar gemacht. Auch der Anteil der Forschenden an der Ergebnisproduktion wird besonders deutlich. Irritationen, die auf Brüche, Widersprüche oder auch Auslassungen, als Hinweise auf Nicht-Gesagtes oder Nicht-Sagbares, im Material hinweisen können, werden in Memos festgehalten und weiterverfolgt. Ein Kodierparadigma als Hilfsgerüst für das axiale Ko-

dieren (vgl. Strauss/Corbin 1996, 78ff.) wurde nicht erstellt, da es für die Analyse als zu statisch und mit seinen interaktionistischen Grundannahmen wenig zielführend erachtet wurde (vgl. auch Breuer/Muckel/Dieris 2019, 288). Schaubilder rund um die Schlüsselkategorien visualisieren die Bezüge zwischen ihnen, decken Widersprüche und Leerstellen auf und unterstützen die Herausarbeitung der Kernkategorie. Eine Typenbildung, wie sie im Rahmen der Grounded Theory vielfach für die Bündelung der Ergebnisse vorgenommen wird, bot sich nicht an. Denn anstelle einer Entwicklung homogener Gebilde und vergleichender Kontrastierung geht es stärker darum, auch Kontinuitäten zwischen und Widersprüche innerhalb der herausgearbeiteten Dimensionen aufzudecken (vgl. Angermüller 2005, 41).

Es wurden Mechanismen der Hervorbringung und Positionierung von vergeschlechtlichten Subjekten herausgearbeitet. Sie werden als drei Erzählungen – der Erzählung der geschlechtlichen Flexibilität, der geschlechtlichen Selbstbestimmung und der geschlechtlichen Selbstverwirklichung – und als vergeschlechtlichtes Maßnehmen bezeichnet. Diese besitzen eigene Machtwirkungen und entfalten eine Produktivität, indem sie bestimmte Konstitutionsweisen von Wirklichkeit und Subjekten ermöglichen und andere verstellen, denn „(a) narration is never a passive reflection of a reality“ (Trinh 1991, 13). Somit sind die Erzählungen der Jugendlichen nicht allein als rekonstruiertes ‚Abbild‘ einer dahinterliegenden ‚Wirklichkeit‘ oder gemeinsamen Erfahrung zu betrachten, sondern insbesondere als empirisch herausgearbeitete diskursive Mechanismen der Herstellung von Wirklichkeit und der Hervorbringungen vergeschlechtlichter Subjekte *in actu*. Die Mechanismen können somit verstanden werden als „machtvolle Praktiken des Ordners von Bedeutungen, die Individuen als (bestimmte) Subjekte an-erkennbar werden lassen“ (Geipel 2019, Abs. 46).⁵ Es sind damit die diskursiven Praktiken, durch die sich die Jugendlichen als vergeschlechtlichte Subjekte konstituieren – Fremd- und Selbstpositionierungen können hier in ihrem Wechselspiel untersucht werden (vgl. auch Kleiner 2016, 24f.). Das Zusammenwirken der Mechanismen wird, hier geht es nun um die in den Daten verankerte Theorie, mit der herausgearbeiteten Kernkategorie als geschlechtliche Selbstregulierung gefasst. Diese wird im Anschluss an Foucaults Techniken der Fremd- und Selbstregulierung als gegenwärtige Weise verstanden, in der die Jugendlichen zu vergeschlechtlichten Subjekten geformt werden und sich selbst zu vergeschlechtlichten Subjekten formen. Dass dies nicht reibungslos verläuft, ist geschlechtertheoretisch kein Novum, wurde aber in den Gruppendiskussionen empirisch beobachtbar. Insbesondere zeigten sich auch die komplexen, auf das Gegenüber angewiesenen Anerkennungslogiken, wonach nicht nur Ausgrenzungen, sondern auch der Einschluss bzw. hegemoniale Einhegungen nicht-heteronormativer Seinsweisen eine wichtige Funktion erfüllen. Denn die diskursiv gesetzte geschlechtliche Autonomie der Anderen ist erst die Voraussetzung dafür, dass auch die zunehmend reflexiv und legitimierungsbedürftig werdende (Konform-)Geschlechtlichkeit, die sich an patriarchalen Mustern orientiert, ebenfalls als selbstbestimmt angesehen und damit anerkennungswürdig wird. Die geschlechtlich und sexuell ‚Abweichenden‘

sind, so lässt sich mit Butler (1993b, 44) folgern, als die *tolerierten Anderen* für Prozesse der Subjektkonstitution wie auch für die Stabilisierung hierarchischer Geschlechterverhältnisse grundlegend.

Die Studienbefunde verdeutlichen, wie die Jugendlichen eine autonome Handlungsfähigkeit als diskursive Grundlage setzen, von der aus sie einen selbstbestimmten, flexiblen Umgang mit der eigenen Geschlechtlichkeit und Sexualität konstatieren und diese als freie Entscheidung und individuelle Ausprägung des Selbst rahmen. Dabei zeigen sich Verschränkungen von diskursiv gesetzter Autonomie und der Zuweisung individueller Verantwortung und es lassen sich Parallelen ziehen zu den neoliberalen Anrufungen von Leistung, Flexibilität und Selbstverantwortung (vgl. z.B. Pühl/Sauer 2018), die hier eine vergeschlechtlichte Konnotation erhalten. Im Mittelpunkt der vergeschlechtlichten Subjektwerdung steht die Formierung „innerhalb der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse und ohne radikale Umgestaltung heteronormativ organisierter Geschlechterverhältnisse und -arrangements“ (Hark 2019, 175f.). In den Gruppendiskussionen konkret beobachtbare Folgen sind die De-Thematisierung von Ungleichheiten sowie die Verdeckung von Diskriminierung und Privilegien – und damit die Unsichtbarmachung heteronormativer wie patriarchaler Machtverhältnisse, deren Effekte jedoch im Material aufschienen.

Durch das methodische Vorgehen kann die Studie empiriebasiert auf theoretische Weise fassen, wie die zu Beginn aufgezeigten Ambivalenzen von den Jugendlichen im Rahmen ihrer Subjektwerdung austariert werden (müssen), wie dieses Unterfangen aber auch stets scheitern kann und wie damit vergeschlechtlichte Subjektivierung innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft als per se spannungsgeladen und ambivalent aufgefasst werden kann. In dieser empirischen Fundierung bietet die Re- und Dekonstruktion vergeschlechtlichter Subjektivierung eine Ergänzung zu den häufig theoretisch-konzeptionell ausgerichteten dekonstruktivistischen Perspektiven auf den Zusammenhang von Geschlecht, Subjekt und Macht. Ebenso erweitert sie das Feld empirischer Subjektivierungsforschung, deren Potenzial für die Geschlechterforschung noch nicht ausgeschöpft wird.

Resümee

Es wurde argumentiert, wie Gruppendiskussionen in poststrukturalistischer, diskursorientierter Einbettung herangezogen werden können, um machtvollen Prozesse vergeschlechtlichter Subjektwerdung empirisch zu untersuchen. Wenn Gruppendiskussionen sowohl re- wie auch dekonstruktiv analysiert werden, kommen diskursive Rahmungen in den Blick, die Denk- und Handlungsräume in Bezug auf Geschlecht und Sexualität strukturieren. Ebenfalls deutlich werden machtdurchgezogene Mechanismen, durch die sich die Einzelnen als vergeschlechtlichte Subjekte konstituieren und hierarchisch positionieren. Mit dem hier dargelegten methodischen Vorgehen wird „nicht nur die Ungleichheit sozialer Positionen, sondern das ‚Spiel‘ der Positionierung selbst zum Thema“ (van Dyk 2012, 191). Subjekte und ihre Positionie-

rungen treten auf komplexe Weise in den Fokus, die über Ungleichheiten zwischen ‚den‘ Geschlechtern und ‚Abweichungen‘ von der Heteronorm hinausgeht. Vielmehr eröffnet sich ein differenzierter Blick auf die Formung und Positionierung vergeschlechtlichter Subjekte im heteronormativ-patriarchalen Machtgefüge, die mit unterschiedlichen Dramatisierungsgraden von Hierarchisierungen und Ausschlüssen verbunden sind.

Damit kann ein zentrales Ziel feministischer Wissenschaft seit den frühen Tagen der Frauenforschung, nämlich aufzuzeigen, „dass und wie das Geschlechterverhältnis machtvoll und hierarchisch strukturiert ist“ (Norkus/Baur 2017, 480) empirisch nachverfolgt und zugleich um aktuellere heteronormativitätskritische und intersektionale Perspektiven erweitert werden. Auch dem feministischen Wissenschaftspostulat, den Standpunkt der Beforschten von diesen selbst formulieren zu lassen und das Machtgefälle zwischen Forschungssubjekt und -objekt zu minimieren (vgl. Behnke/Meuser 1999, 16f.), kann in Gruppendiskussionen Rechnung getragen werden: Positionierungen und Differenzsetzungen erfolgen nicht etwa durch Adressierungen oder Zuschreibungen der Forschenden, sondern werden den Teilnehmenden selbst überlassen. Für die feministische Politikwissenschaft lassen sich auf diese Weise vielfältige Fragestellungen etwa zu Reproduktion, Care- und Erwerbsarbeit, Flucht und Migration, Demokratie und Zivilgesellschaft oder Sicherheit und Verletzbarkeit anvisieren. In der hier diskutierten Studie lag der Fokus auf Geschlecht und Sexualität. Es wurden aber im Material immer wieder Verschränkungen mit anderen Differenzierungs- und Hierarchisierungskategorien deutlich, so etwa entlang von *race*, Klasse, Bildung, Nationalstaaten, Kolonialität oder Religion. Der aufgezeigte Forschungsansatz bietet über die hier nachgezeichnete Umsetzung hinaus Potenzial für eine machtkritische feministische intersektionale Perspektive auf subjektkonstitutive Verwobenheiten. In postkolonialer Sicht kann zudem die – auch dem vorliegenden Beitrag innewohnende – westliche Zentrierung der Subjektivierungsanalytik selbst kritisch in den Blick genommen und dieser Kontext für einen differenzierteren Blick auf Subjektivierungsprozesse berücksichtigt werden (vgl. Bergold-Caldwell 2020, 169).⁶ Der vorgestellte Ansatz ermöglicht somit die Herausarbeitung empirisch beobachtbarer Mechanismen und Bedingungen, unter denen sich gegenwärtig Subjektivierung vor dem Hintergrund komplexer gesellschaftlicher Machtverhältnisse vollzieht.

Anmerkungen

- 1 Ich danke den anonymen Gutachtenden und den Herausgeberinnen für die Kommentare zum Beitrag. Ebenfalls gilt mein herzlicher Dank Florian C. Klenk für seine Anregungen zum Text.
- 2 Das praxistheoretische Verständnis von Diskursen als diskursive Praktiken (vgl. z. B. Reckwitz 2008), die nicht auf Sprache begrenzt sind, bietet eine instruktive Erweiterung des Blicks auf Subjektkonstitutionen in diskursiven Praktiken.
- 3 Der Geschlechtertausch fand im Vorfeld innerhalb von schulischen „Mottowochen“ statt. In diesem Rahmen verkleiden sich angehende Abiturient_innen in ihrer letzten Schulwoche nach verschiedenen Tagesmottos. Das häufig vorkommende Motto „Geschlechtertausch“ fußt dabei auf der binären Grundannahme, dass ‚die Mädchen‘ als Jungen und ‚die Jungen‘

als Mädchen verkleidet erscheinen. Die Diskussionsgruppen bestanden aus freundschaftlicher oder stufenkameradschaftlicher, selbstgewählter Zusammensetzung und wurden in der Auswertung mit anonymisierten Gruppennamen versehen.

- 4 In der Transkription markiert @ Lachen; in () wird die Sprechweise erläutert; mit L. werden Überlappungen von Redebeiträgen gekennzeichnet.
- 5 Es zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit zu Ansätzen, die mit der Herausarbeitung von Deutungsmustern arbeiten, wenn auch in etwas anderer Ausrichtung.
- 6 So sieht Denise Bergold-Caldwell nicht-weiße Menschen als konstitutives Außen in der Hervorbringung des modernen Subjekts und dessen hegemonialer Subjektstruktur und weist vor diesem Hintergrund auf die grundsätzliche „Devianz des Schwarzen Subjekts“ (Bergold-Caldwell 2020, 349) hin.

Literatur

Angermüller, Johannes, 2005: Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland: Zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion. In: Keller, Reiner/Hirsland, Alexander/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Konstanz, 23-48.

Bargetz, Brigitte/**Ludwig**, Gundula, 2015: Perspektiven queerfeministischer politischer Theorie. Bausteine einer queerfeministischen politischen Theorie. Eine Einleitung. In: Femina Politica. 24(1), 9-24.

Behnke, Cornelia/**Meuser**, Michael, 1999: Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Opladen.

Bergold-Caldwell, Denise, 2020: Schwarze Weiblich*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse. Bielefeld.

Bohnsack, Ralf, 2000: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung (4. Aufl.). Opladen.

Breuer, Franz/**Muckel**, Petra/**Dieris**, Barbara, 2019: Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis (4., durchges. u. akt. Aufl.). Wiesbaden.

Butler, Judith, 1993a: Für ein sorgfältiges Lesen. In: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz: Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt/M., 122-132.

Butler, Judith, 1993b: Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der „Postmoderne“. In: Benhabib, Seyla/Butler, Judith/Cornell, Drucilla/Fraser, Nancy: Der Streit um Differenz: Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Frankfurt/M., 31-58.

Butler, Judith, 1997: Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt/M.

Butler, Judith, 2001: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt/M.

Charmaz, Kathy, 2017: The Power of Constructivist Grounded Theory for Critical Inquiry. In: Qualitative Inquiry. 23(1), 34-45.

Clarke, Adele, 2003: Situational Analyses: Grounded Theory Mapping After the Postmodern Turn. In: Symbolic Interaction 26(4), 553-576.

Clarke, Adele/**Friese**, Carrie/**Washburn**, Rachel, 2018: Situational Analysis: Grounded Theory After the Interpretive Turn (2. Aufl.). Thousand Oaks/CA.

Conrads, Judith, 2020: Das Geschlecht bin ich. Vergeschlechtlichte Subjektwerdung Jugendlicher. Wiesbaden.

Foucault, Michel, 1981: Archäologie des Wissens. Frankfurt/M.

Geipel, Karen, 2019: Diskurs- und Subjektivierungstheorie meets Gruppendiskussionen: methodologische Überlegungen zu einer neuen Verbindung (54 Absätze). In: Forum Qualitative Sozialforschung. 20(2), Art. 20.

Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L., 1967: The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Chicago.

Haraway, Donna, 1988: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: Feminist Studies. 4(3), 575-599.

Hark, Sabine, 2019: Same same but different? Einige Anmerkungen zur Frage des Wandels im Geschlechterverhältnis in der bürgerlichen Moderne. In: Rendtorff, Barbara/Riegraf, Birgit/Mahs, Claudia (Hg.): Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis. Wiesbaden, 171-178.

Klapeer, Christine M., 2015: Vielfalt ist nicht genug! Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In: Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Anne-Christin/Schröder, Ute B. (Hg.): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Wiesbaden, 25-44.

Klenk, Florian C., 2019: Interdependente Geschlechtervielfalt als un/be/deutende Anforderung an pädagogische Professionalität. In: Baar, Robert/Hartmann, Jutta/Kampshoff, Marita (Hg.): Geschlechterreflektierte Professionalisierung – Geschlecht und Professionalität in pädagogischen Berufen. Jahrbuch erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung (Bd. 15). Opladen, Berlin et al., 57-81.

Kleiner, Bettina, 2016: Komplizierte Verhältnisse: Geschlecht und Begehren in schulbiographischen Erzählungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und Trans*-Jugendlichen. In: GENDER. 8(3), 12-28.

Kuckartz, Udo, 2016: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. (3., überarb. Aufl.). Weinheim, Basel.

Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal, 1991: Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus. Wien.

Loos, Peter/Schäffer, Burkhard, 2001: Das Gruppendiskussionsverfahren. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendung. Opladen.

Ludwig, Gundula, 2013: Subjekte und ‚ihre‘ Körper. Politiktheoretische Überlegungen. In: Graf, Julia/Ideler, Kristin/Klinger, Sabine (Hg.): Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven. Opladen, 79-92.

Ludwig, Gundula, 2016: Freiheitsversprechen und Technologien der Macht. Transformationen des Sexualitätsdispositivs und das Begehren nach dem neoliberalen Staat. In: Lorey, Isabell/Ludwig, Gundula/Sonderegger, Ruth: Foucaults Gegenwart. Sexualität – Sorge – Revolution. Wien, Linz et al., 15-45.

Mey, Günter/Mruck, Katja (Hg.), 2011: Grounded Theory Reader (2., akt. u. erw. Aufl.). Wiesbaden.

Norkus, Maria/Baur, Nina, 2017: Feministische Methoden- und Wissenschaftskritik: Kontroversen, Entwicklungen und Forschungsperspektiven in der Geschlechterforschung. In: Kortendiek, Beate/Riegraf, Birgit/Sabisch, Katja (Hg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden, 479-488.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika, 2014: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch (4., erw. Aufl.). München.

Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.), 2018: Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeministische Positionen. Münster.

Reckwitz, Andreas, 2008: Praktiken und Diskurse. Eine sozialtheoretische und methodologische Relation. In: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung. Frankfurt/M., 188-209.

Rendtorff, Barbara/Riegraf, Birgit/Mahs, Claudia (Hg.), 2019: Struktur und Dynamik – Un/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis. Wiesbaden.

Sedgwick, Eve Kosofsky, 1990: Epistemology of the Closet. Berkeley, Los Angeles.

Strauss, Anselm L./**Corbin**, Juliette, 1996: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung.

Strübing, Jörg, 2008: Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung (2., überarb. u. erw. Aufl.). Wiesbaden.

Trinh, Thi Minh-Ha, 1991: When the Moon Waxes Red. Representation, Gender, and Cultural Politics. New York, London.

van Dyk, Silke, 2012: Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik: Über Potenziale, Probleme und Perspektiven. In: PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft. 42(167), 185-210.

Wartenpfehl, Birgit, 1996: Destruktion – Konstruktion – Dekonstruktion. Perspektiven für die feministische Theorieentwicklung. In: Fischer, Ute Luise/Kampshoff, Marita/Keil, Susanne/Schmitt, Mathilde (Hg.): Kategorie: Geschlecht? Empirische Analysen und feministische Theorien. Opladen, 191-209.

Weedon, Chris, 1990: Wissen und Erfahrung. Feministische Praxis und poststrukturalistische Theorie. Zürich.

Können Männer feministisches Wissen produzieren? Von Hegemonieselbstkritik hin zur pro*feministischen Politisierung der Universität

SIMON FETZ. JOHANNES KORAK

Einleitung: Können Männer feministisches Wissen produzieren?¹

Karin Hausen und Helga Nowotny fragten in den 1980er-Jahren: „Wie männlich ist die Wissenschaft?“ (Hausen/Nowotny 1986). 30 Jahre später antworten Sandra Beaufaÿs, Anita Engels und Heike Kahlert (2012, 9, 18) so: Weiterhin sehr. Welche Konsequenzen hat also der Androzentrismus für die Möglichkeiten emanzipatorischer oder feministischer Wissensproduktion? Vertreter*innen feministischer Standpunktepistemologien widmen sich dieser Frage. Dabei fokussieren sie darauf, welche Subjekte unter welchen Bedingungen emanzipatorisches Wissen produzieren können. Ein grundlegender Gedanke ist, Herrschaftskritik und Wissenschaft vom Standpunkt der Beherrschten oder Unterdrückten aus zu konzipieren. Für frühe feministische Standpunktepistemologien fungierte das Subjekt (*weiße*) Frauen* als Ausgangspunkt ihrer Überlegungen. Doch Schwarze Feministinnen stellten vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen klar, dass Machtverhältnisse in ihrer Komplexität und Gleichzeitigkeit theoretisiert werden müssen. Einen einheitlichen Standpunkt von Frauen* gibt es nicht, denn Rassismus, Klassenverhältnisse und andere Spaltungslinien durchzögen die Lebensrealitäten von Frauen*. Daher biete sich